

Nichtet das Nichts wirklich nicht? Analyse und Explikation

oder: eine deutsche Vorkriegsdebatte europäisch belichtet¹

Jürgen Ludwig SCHERB (München)

§ 1. Einleitung

In der durch den Wiener Kreis gespeisten Tradition der metaphysik-kritischen analytischen Philosophie galt das Heidegger-Diktum vom *nichtenden Nichts* aufgrund seiner nachhaltigen Analyse- und Explikationsresistenz lange Zeit als Paradebeispiel für metaphysische Sinnlosigkeit. Dies ging – auch mit Berufung auf Rudolf Carnap – bis zum Verdacht der Inkonsistenz. Ein, wenn nicht sogar der Quellenbeleg hierfür findet sich in Carnaps klassischem Aufsatz *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache* (= *ÜMLAS*), der 1932 im zweiten Band der Zeitschrift *Erkenntnis* erschienen ist. Unter 5. *Metaphysische Scheinsätze* diskutiert Carnap Heideggers einschlägige Aussagen aus dessen 1929er Freiburger Vortrag zur Frage *Was ist Metaphysik?*² (= *WiM*). Carnap lehnt in Anlehnung an Frege und Russell zum einen die nominale Verwendung des Ausdrucks *Nichts* ab (= erste Sinnlosigkeit). Als korrekte logische Form hierfür verweist er auf die mit dem Negator (nicht ...) und dem Partikularquantor ($\exists x \dots$) formulierten negativen Existenzaussagen (nicht- $\exists x \dots$). Das Gleiche gilt mutatis mutandis auch für die – selbst in der deutschen Umgangssprache künstliche – Verbform „nichten“ (= zweite Sinnlosigkeit). Damit ist für Carnap der Scheinsatz *das Nichts nichtet* im doppelten Sinne bereits aus syntaktischen Gründen sinnlos. Carnaps Kritik gipfelt schließlich in einem konzessiven Inkonsistenzverdacht. Davon gleich mehr.

Wenn man erstens weder unkritischer Parteigänger der Carnapschen Metaphysikkritik und ihrer logisch-ontologischen Präsuppositionen ist und zweitens auch insbesondere den dunklen Verwindungen des späten Heidegger und seiner Adlaten nicht einfach gläubig anhängt und man drittens an einer systematischen Vermittlung dieses gescheiterten philosophischen Disputs interessiert ist, dann öffnet sich unter gewissen Umständen ein neues, subtiles und durchaus erfolgversprechendes

¹ Mein Dank für konstruktive Kritik geht zunächst an Geo Siegwart und seine Greifswalder Mannschaft, insbesondere an Moritz Cordes und Jens Glatzer. Danken möchte ich auch zwei anonymen Gutachtern des *Philosophischen Jahrbuchs*, durch deren Hinweise die Untersuchung an Klarheit gewonnen hat. Selbstredend bin ich für eventuell verbliebene Defizite allein verantwortlich.

² Vgl. Heidegger (1998).

Explikationsszenario. Die Darlegung dieser Umstände bildet eine notwendige Bedingung für unsere explikative Vermittlung³. Die Frage, die sich aus der historischen Distanz zur erwähnten Debatte aufdrängt, ist zunächst die in der Überschrift gestellte, nämlich: Trifft es wirklich zu, dass das Nichts nicht nichtet? Anders formuliert: Ist Heideggers Aussage wirklich ein metaphysisches Scheinproblem *par excellence*, ein ausgemachter metaphysischer Unsinn, d. h. im Extremfall sogar widerspruchsvoll, oder gibt es im Lichte einer logischen Grammatik wenigstens eine syntaktisch und semantisch sinnvolle Lesart, eine – in Carnapscher Diktion – rationale Rekonstruktion bzw. Explikation, sodass eine Wiederaufnahme der Frage nach dem Sinn von Sein in ihrer ganzen ontologischen Tiefe, aber ohne ihre existenzial-anthropologischen Weiterungen, nicht von vornherein als unfruchtbar erscheinen muss? Damit dürfte die Problemlage vorläufig hinreichend klar umrissen sein.

Wie ich selbst mehrfach erfahren habe, betritt man mit diesem Thema auch heute noch stark vermintes philosophisches Terrain. Das hat grob gesagt seine Gründe in zwei Klassen von wohlzementierten Vorurteilen. Die eine Klasse findet man nach wie vor bei nicht wenigen Heidegger-Verehrern, die in einer nach klarer logischer Form strebenden Hermeneutik immer noch eine „abkünftige“, d. h. zweitrangige Art von Philosophie erblicken. Diese Richtung hat zähneknirschend zur Kenntnis nehmen müssen, dass man an der Logik in der Philosophie nicht mehr vorbeikommt, was eigentlich nicht verwundern muss, falls man seine philosophie-historischen und systematischen Hausaufgaben gemacht hat. Entsprechend ärmlich sind dann auch oft die logischen Kenntnisse, die man nicht selten durch eine feindliche Polemik zu kompensieren versucht. Trifft diese Richtung auf einen neuen Vorschlag mit einem systematischen Anspruch, der die wohlvertrauten Demarkationslinien in Frage stellt, dann wird das in der Regel eine willkommene Gelegenheit sein, alte Rechnungen zu begleichen. Dies gilt zumindest dann, wenn die sonst üblichen psychologischen und sozialen Randbedingungen für einen angemessenen gesellschaftlichen Umgang nicht gegeben sind. Die andere Klasse von Vorurteilen wird leider auch immer noch in manchen Teilen des analytischen Lagers gepflegt. Dort hält man die Interpretation negativer Existenzaussagen via Negation und Partikularquantifikation für die Ultima ratio logischer Kunst. Vielleicht trägt man es Heidegger und seinen Schülern auch nach, die doch so offenkundigen Vorzüge der modernen Logik nicht akzeptiert zu haben. Entsprechend kann man es dann nicht ertragen, wenn die alten Fronten bröckeln und eine zum Übervater stilisierte Persönlichkeit der eigenen Tradition, zu deren Markenzeichen der Kampf gegen Heidegger gehörte, eben doch nicht so 100-prozentig Recht hat. Dies steht zweifellos in krassem Widerspruch zu dem von Carnap selbst propagierten Toleranzprinzip, das prima facie nur hermeneutische Explizitheit und Kontrollierbarkeit fordert. Natürlich ist an dieser Stelle auch ein höheres Maß an philosophischer Differenzierung und die gebotene ontologische Neutralität erforderlich, um einen Fortschritt zu erzielen. Die erwähnten Widrigkeiten sollen uns aber nicht davon abhalten, an ei-

³ Im Explikationsgeschäft sah Carnap eine zentrale philosophische Aufgabe. Vgl. z. B. im Vorwort zur zweiten Auflage seines *Aufbaus* in Carnap (1974), X. Zum Explikationsgeschäft aus neuerer Sicht vgl. auch Siegart (1997).

nigen dieser Vorurteile kräftig zu rütteln und zu versuchen, einige Sachverhalte in helleres Licht zu rücken. Schließlich geht es darum, unser Vermittlungsprogramm in die Tat umzusetzen.

§ 2. Aufgabe und Plan

Das Desiderat und die hermeneutische Aufgabe, vor der man als Philosoph des beginnenden 21. Jahrhunderts steht – die gescheiterte Debatte zwischen Heidegger und Carnap fest im Blick – lässt sich in Frageform vielleicht folgendermaßen formulieren: Gibt es einen Weg, einen größeren Rahmen, eine Hermeneutik, auf/in dem bzw. mit der man wenigstens jeweils einem Kernanliegen dieser beider Autoren – etwa im Sinne von Quine und Davidson benevolent, gründlich und ohne Textverstümmelung – nachkommen kann, ohne dabei weitere zentrale hermeneutische Postulate bzw. Maximen wie zum Beispiel Immanenz und Kontrollierbarkeit⁴ mit Füßen treten zu müssen? M. a. W.: Gibt es einen Weg der philosophischen, präziser formuliert: der ontologischen Vermittlung? Meine Antwort lautet: Ja! Zur planmäßigen Beantwortung dieser Frage schlage ich vor, dass wir zunächst (§ 3) einen fünfgliedrigen repräsentativen, aber nicht vollständigen Blick auf die gegenwärtige analytisch angehauchte Rezeptionssituation werfen, um dem angesprochenen Desiderat deutlichere Konturen zu verleihen. Dann (§ 4) scheint es mir hilfreich, den äußeren Kontext, d. h. die philosophie-historische Situation um 1930 kurz zu beleuchten. Anschließend (§§ 5–6) wird der innere Kontext beleuchtet, d. h. die Entwicklung von Heideggers fundamental-ontologischem Programm. Da der neukantianische Hintergrund von Michael Friedman ausführlich untersucht und dargestellt worden ist, möchte ich einen ergänzenden Akzent setzen, der die aristotelische Tradition stärker berücksichtigt. Auf dieser Linie wird dann auch das Versöhnungsprogramm implementiert. Dies ist gleichzeitig der im Titel angekündigte europäische Belichtungshintergrund. Heideggers Ziel ist von Anfang an (1914) (unter anderem) eine über Aristoteles' und Duns Scotus' (bzw. Thomas von Erfurts) Lehre vom Seienden als solchem hinausgehende Explikation des Sinns von Sein. Man kann, so glaube ich, nicht genug betonen, dass Heideggers diesbezügliche philosophische Prägung höchstwahrscheinlich und zu einem guten Teil in der Spätscholastik und in der aristotelischen Tradition zu suchen ist. Die Diskussion von sieben Adäquatheitskriterien (§ 5), wovon drei (iv–vi) aus *Sein und Zeit* (= *SuZ*) stammen und der kurze Rückgriff (i–iii) auf Heideggers Dissertation (1914) und Habilitation (1916) sollen dies belegen. Das letzte Kriterium (vii) stammt aus *WiM*. Ferner liefert insbesondere der Rückgriff auf die Frühschriften signifikante Gründe dafür, dass die Wahl der in Anschluss an Desmond Paul Henry benutzten Hermeneutik (die Leśniewski-Ontologie) keineswegs zufällig, sondern im Sinne der intendierten Vermittlung durchaus passend ist (§ 6). Danach (§ 7) soll Carnaps verschärfte Kritik zitiert, interpretiert und im Sinne der von Russell propagierten Reinheit der logischen Form in aller Kürze evaluiert werden. Im darauf folgenden Schritt (§ 8) wird die verschärfte Kri-

⁴ Vgl. Scherb (2002).

tik, d. h. die Inkonsistenzvermutung wohlwollend rekonstruiert und ihre Kosten evaluiert. Sodann (§ 9) wird der Kern von Henrys Korrektur aus den 80er Jahren präsentiert und ins Deutsche übersetzt. Diese Korrektur ermöglicht eine konstruktive Wiederaufnahme der Debatte um das Nichten des Nichts und dessen Grundlagen (§§ 9–13), die sowohl dem engeren fundamental-ontologischen Interesse Heideggers, an dem er bis zu seinem Tod 1976 festgehalten⁵ hat, als auch Carnaps Streben nach Explizitheit und klarer logischer Form – allerdings unter veränderten ontologischen Vorzeichen – entgegenkommen dürften. Damit erreichen wir erstens das oben formulierte Vermittlungsziel und betreten zweitens eine neue Ebene der Diskussion. Die ontologisch-hermeneutische Bedingung der Möglichkeit dieser Rekonstruktion sind die so genannten mehrgliedrigen Leśniewski-Funktoren. Die Einführung solcher Funktoren bildet die erforderliche Explikationsvorbereitung (§ 9). Allgemein betrachtet leisten die erwähnten Funktoren insbesondere bei der Analyse von prima facie atomaren Prädikaten der Form $\phi(x)$ aus der Umgangssprache gute Dienste. Das geschieht indem sie die Zuweisung einer internen Struktur ermöglichen. Hierbei bildet der ϕ -Teil von $\phi(x)$ wiederum einen aus einem 1-stelligen Operator und aus einer Argumentstelle zusammengesetzten Ausdruck ($\phi = \psi||\cdot||$). Die mehrgliedrigen Funktoren werden auf der Basis der Leśniewski-Ontologie und der Protothetik, einer verallgemeinerten Variante der klassischen Quantorenlogik erster Stufe eingeführt. Der Beweis zentraler – und im angedeuteten Sinn interpretierter – Heidegger-Aussagen (§§ 11–13) bildet – nach vorheriger Explikation der übrigen benötigten Begriffe – den Schlussstein unserer Vermittlung. Ein hermeneutisches Fazit und ein Ausblick (§ 14) runden die Untersuchung ab.

§ 3. Eine desideratorientierte Bestandsaufnahme

Die von starker wechselseitiger Polemik geprägte Auseinandersetzung um Heideggers Metaphysik- bzw. Ontologiebegriff, an der die Hauptprotagonisten nicht ganz schuldlos sind, scheint erst im ausgehenden 20. Jahrhundert, d. h. in den 90er Jahren und zu Beginn des 21. Jahrhunderts einen sachlicheren Ton gefunden zu haben. Dies kann man z. B. anhand der vorwiegend historisch orientierten und moderat-kritischen Untersuchungen von Michael Friedman⁶ (i) und Lorenz Bruno Puntel⁷ (iii) verifizieren. Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgt Thomas Mormann⁸ (ii) in seiner Einleitung zu einer Neuausgabe von Carnaps *Scheinproblemen*. Deutlich wohlwollender, wenngleich in logischer Hinsicht ebenfalls konservativ, sind die diesbezüglichen Ausführungen von (iv) Holm Tetens⁹. Zur Profilierung des Desiderats soll noch (v) die vermittlungspessimistische Stellungnahme von Roy Sorensen betrachtet und evaluiert werden.

⁵ Vgl. Heidegger (1977), 22.

⁶ Vgl. Friedman (1996) und (2004). Mein Dank gilt an dieser Stelle Eckehart Förster, der mich auf die Arbeiten von Friedman aufmerksam machte.

⁷ Vgl. Puntel (1997).

⁸ Vgl. Mormann (2004), IX–LI.

⁹ Vgl. Tetens (2004), 203–211.

(i) Wenn einer der bedeutendsten US-amerikanischen Gegenwartsphilosophen von einem „Durchbruch in der Geschichtsschreibung der Philosophie des 20. Jahrhunderts“ spricht und man selbst zu diesem Problem einen Beitrag zu leisten beabsichtigt, dann ist man aus vielerlei Gründen gut beraten, diesem Durchbruch seine wohlwollende, aber gleichwohl nicht unkritische Aufmerksamkeit zu schenken. Die Rede ist von Michael Friedmans Untersuchungen zu Carnap, Cassirer und Heidegger, die seit 2004 in deutscher Sprache vorliegen. In seiner zunächst sehr diskreten und guten Darstellung der Carnap-Heidegger-Debatte und der einschlägigen Grundpositionen der drei genannten deutschen Philosophen kommt Friedman am Ende zu einer sicherlich nicht ganz unberechtigten negativen Bewertung von Heideggers Aussagen zur Logik¹⁰. Was unsere Schlüsselaussage betrifft, so scheint auch Friedman nur die übliche, an Carnap angelehnte Lesart der negativen Existenzaussagen zu kennen¹¹. Ein mögliches Versöhnungsprogramm deutet er in Anschluss an Cassirer vor allem am Schluss an¹². Eine Bewertung dieser sehr knappen Ausführung ist aus zwei Gründen nicht möglich. Das ist zum einen die angesprochene Knappheit der Ausführungen, zum anderen würde eine fundierte Bewertung den Rahmen sprengen. Stattdessen möchte ich auf mein alternatives Versöhnungsprogramm, das mir grundlegender scheint, hinweisen. Die Details werden weiter unten ausgeführt.

(ii) In Mormanns differenzierter Einleitung zu Carnaps *Scheinproblemen* ist insbesondere die Entwicklung von Carnaps Metaphysikkritik im Übergang von dessen Jenaer zur Wiener Periode interessant und ausbaufähig. Sehr gut und völlig zu Recht wird für diese Periode auch Carnaps Abhängigkeit vom Formalismus der *Principia Mathematica* herausgearbeitet. Die eigentliche Sinnlosigkeit in Heideggers einschlägigen Ausführungen ist nach Mormann nicht in der Nichtübersetzbarkeit in eine explizite Carnap-Sprache zu sehen, sondern in einer Inkompatibilität in Heideggers Ausführungen. In diesem informellen Hinweis Carnaps sieht Mormann einen vernichtenden Schlag der Carnapschen Kritik gegen Heideggers Nichts-Rede¹³. Diese Kritik wird allerdings nur paraphrasiert und bleibt folglich unexpliziert. Die Herleitung des angedeuteten Widerspruchs ist – wie weiter unten gezeigt wird – kein großes Problem. Den Preis, den Carnap an dieser Stelle für die Herleitbarkeit des Widerspruchs zahlt, scheint Mormann nicht zu sehen. Auch mit der Möglichkeit, dass Heideggers Fragenwirbel und seine fundamental-ontologischen Andeutungen einen Sinn machen könnten, der auch den formalen Anforderungen Carnaps genügt, scheint Mormann nicht zu rechnen. Folglich ist die harsche Kritik an Günther Patzig und insbesondere an Wolfgang Stegmüllers differenzierter Stellungnahme zu Carnaps Philosophie unberechtigt.

(iii) Puntel hat die Debatte zwischen Carnap und Heidegger – sofern man überhaupt von einer solchen reden kann – in einem längeren Aufsatz kritisch diskutiert und die metaphysik-relevanten Aussagen unserer Protagonisten miteinander ver-

¹⁰ Vgl. Friedman (2004), 157 und besonders die Anmerkung 207.

¹¹ Ebd., 25, 37.

¹² Ebd., 151–164.

¹³ Vgl. Mormann (2004), XXXIII f.

glichen. Prima facie überraschend plädieren beide für eine Überwindung der Metaphysik. Allerdings verstehen beide die Überwindung ganz unterschiedlich. Während Carnap diese in erster Linie in der logischen Sprachanalyse, d. h. durch das Aufdecken von Syntaxwidrigkeiten sehe, gehe es Heidegger um die Überwindung der mittelalterlichen Metaphysik als Explikation des Seienden als solchem und der vertikalen und horizontalen Dimension des Seins, die letztlich in dessen dunklen Verwindungen¹⁴ enden. Puntel spricht von zwei Fehlschlüssen: dem der Fundierung und dem der theoretischen Nicht-Darstellbarkeit¹⁵. Dazu kann folgendes angemerkt werden: Natürlich ist es sehr schwierig, Heidegger einen Fehlschluss im exakten Sinn des Wortes nachzuweisen. Nichtsdestotrotz scheint mir insbesondere die Kritik am zweiten von Puntel monierten Fehlschluss berechtigt. Die Behauptung der theoretischen Nicht-Darstellbarkeit scheint mir gut zu Heideggers späten Verwindungen und dessen Zerrbild von den Möglichkeiten präziser Darstellung zu passen.

(iv) Tetens hingegen versucht, Heideggers Nichts-Rede durch eine Doppelstrategie zu rehabilitieren. Einerseits interpretiert er diese philosophie-historisch, d. h. als Kritik am zeitgenössischen Cartesianismus, der die Welt in ein erkennendes Subjekt und ein zu erkennendes Objekt aufspaltet. An eine von Carnap abweichende logische Explikation der Aussage „das Nichts nichtet“ wagt sich Tetens leider nicht. Er bleibt hier auf dem ausgetretenen Analysepfad via Negation und Existenzquantifikation¹⁶. Andererseits stellt er die einschlägigen Aussagen („die Angst offenbart das Nichts“ etc.) in einen psychotherapeutischen Deutungskontext, was prima facie zwar schwer mit der fundamental-ontologischen Intention Heideggers vereinbar scheint, was aber dann doch Sinn macht. So nämlich besteht die Möglichkeit, den berechtigten Kern des von Heidegger in seiner frühen Phase so sehr bekämpften Psychologismus über die Analyse des Daseins in der Ontologie zu fundieren. Vielleicht kann man darin eines der Zentralanliegen von *SuZ* sehen¹⁷.

(v) Diese kritisch-konstruktive Zugangswise ist neuerdings durch eine gewisse Resignation abgelöst worden. Man führe sich hierzu die ansonsten durchaus scharfsinnigen Ausführungen von Roy Sorensen zu Gemüte. Diese finden sich in der renommierten Stanford Internet-Enzyklopädie für Philosophie. In seinem überarbeiteten Artikel mit dem Titel *Nothingness*¹⁸ vom 30. August 2006 beurteilt er einschlägige Versuche, Heideggers Fundamentalontologie mit Hilfe kanonischer Sprachmittel zu rekonstruieren – und auf diesem Wege vor dem Vergessen zu retten – eher pessimistisch. Am Ende seines Artikels kommt er zu folgendem Fazit:

The professionalism of the first few steps in this rescue operation inspire[s] confidence and optimism. Thanks to the remarkable advances in logic during the twentieth century, the rescue party enjoys an impressive grasp of quantifiers, variables, truth tables, etc. But as they

¹⁴ Vgl. Puntel (1997), 314 ff.

¹⁵ Vgl. ebd., 317 ff.

¹⁶ Dies scheint die gegenwärtige Standardinterpretation zu sein. Vgl. Löffler (2006), 120; siehe auch Friedman (2004), 25.

¹⁷ Für eine ausführlichere, aber dennoch kompakte Interpretation sei auf den Beitrag von Oliver Jahraus verwiesen. Vgl. Jahraus (2004), 691–694.

¹⁸ Vgl. Sorensen (2006).

slog deeper toward Heidegger their white coat gets muddy, it becomes increasingly evident that the rescuers are themselves in need of rescue.

Diese Situationsbeschreibung ist insofern zutreffend, als sie ein bestehendes Desiderat markiert, das trotz großer Fortschritte nach wie vor besteht. Einerseits scheint sich die Einsicht durchzusetzen, dass kanonische Interpretationsmittel einen unverzichtbaren Bestandteil modernen Philosophierens und Interpretierens darstellen und dies selbst dann, wenn es um philosophische Aussagen geht, die sich in der Vergangenheit durch eine gewisse Analyse- und Explikationsresistenz auszeichnen haben. Andererseits scheint man auch in der analytischen Philosophie nicht mehr einfach bereit, zentrale – angeblich explikationsresistente – Aussagen der Heideggerschen Ontologie der althergebrachten analytischen Unsinn- und Inkonsistenzpolemik preiszugeben. Sorensens resignatives Fazit ist bei genauerer Betrachtung nur zum Teil gerechtfertigt. Es verdankt sich einer partiellen philosophiehistorischen Ausblendung, die ihre systematischen Ursachen in einer restringierten Auffassung dessen hat, was man heute die logische Form nennt. Diese ist auf mehreren Wegen korrigierbar. Einen davon werden wir nachfolgend beschreiten. Hier stellt sich die Frage, ob und wie ein Fortschritt bei der Explikation einschlägiger Heidegger-Formeln über die logischen Oberflächenversuche hinaus in tiefere seinsphilosophische Gewässer möglich ist. Das angedeutete Desiderat bringt Puntel wie folgt sehr treffend auf den Punkt:

Carnaps Kritik ut jacet mutet sonderbar an. Es wäre interessant zu sehen, ob es mit den heute verfügbaren Mitteln möglich ist, die „Intuitionen“, die Heidegger in den bekannten Sätzen artikulieren wollte, in einer logisch klaren und bestimmten Sprache zu explizieren.¹⁹

Das ist tatsächlich der Fall. Es existiert nämlich seit Mitte der 1960er Jahre ein wenn auch kryptischer, so doch wegweisender Explikationsvorschlag des Engländers Desmond Paul Henry, der Heideggers Schlüsselaussage und Carnaps Radikalkritik in ein vielversprechendes neues Licht rückt, das die bekannten Polemiken aus beiden Lagern relativiert, ohne sie in Bausch und Bogen zu verdammen. Geht man durch das von Henry vorgeschlagene systematische Nadelöhr, die Leśniewski-Ontologie, dann eröffnet sich ein Weg, der nicht nur das angesprochene Schlüsselproblem löst, sondern zudem eine klare Orientierung in ontologischen Fragen ermöglicht. Wenden wir unseren Blick zunächst noch einmal zurück auf den philosophiehistorischen Kontext der Debatte.

§ 4. Der äußere philosophie-historische Kontext

In *ÜMLAS* hat Rudolf Carnap eine überaus scharfe Kritik an der Metaphysik und der Theologie seiner Zeit vorgetragen. Vermutlich ist es keine Übertreibung, wenn man darin eine der zentralen Kampfschriften des Wiener Kreises gegen die zeitgenössische Metaphysik und gegen Metaphysik und Theologie überhaupt sieht. Das Schlagwort von der Sinnlosigkeit und vom Scheincharakter metaphysischer und

¹⁹ Puntel (1997), 296.

theologischer Aussagen hat nicht zuletzt die ihm folgende Generation analytischer Philosoph(inn)en nachhaltig geprägt und zu der bereits erwähnten Konfrontation geführt. Insbesondere nimmt er darin einschlägige Aussagen aus Martin Heideggers Freiburger Antrittsvorlesung *Was ist Metaphysik?* (1929) mit der den Wiener Kreis kennzeichnenden Schärfe aufs Korn. Unverkennbar kommt darin jenes ausgeprägte empiristische Sendungsbewusstsein zum Ausdruck, das in einer in den Kontext empiristischer Verifikation eingebetteten logischen Sprachanalyse die endgültige philosophische Methode zur Beseitigung aller Metaphysik sieht. Prima facie scheint es überraschend, dass Carnap und Heidegger bei aller sonstigen Verschiedenheit – wenn auch zeitversetzt – in einer kritischen Beurteilung der Metaphysik übereinkommen und zu deren Überwindung²⁰ aufrufen. Bei genauerer Betrachtung der historischen Situation ist dies hingegen nicht erstaunlich. Beide Autoren mussten ihre philosophischen Ideen nach zwei Seiten verteidigen. So z. B. sah sich Heidegger nach der Veröffentlichung seiner Habilitationsschrift²¹ einerseits mit philologisch und philosophisch versierten katholischen Forschern wie Martin Grabmann und seinen Schülern konfrontiert. Grabmann hatte zu Beginn der 20er Jahre nachgewiesen²², dass Heideggers Autorenzuschreibung für eine im 14. Jahrhundert unter dem Titel *Grammatica Speculativa* entstandene sprachphilosophische Untersuchung unzutreffend ist. Grabmann konnte zeigen, dass nicht Johannes Duns Scotus, sondern Thomas von Erfurt der Autor dieser Schrift ist. Heidegger war in seiner ansonsten sehr lesenswerten Habilitationsschrift über Duns Scotus der vorliegenden irrenden Überlieferung aufgesessen. Diese Tradition war von Duns Scotus als Autor ausgegangen. Auf der anderen Seite meinte Heidegger gegen die neu entstandene seinsvergessene (und das Nichts vergessende) Logik bzw. Logistik und Sprachphilosophie, der sich Carnap in den frühen 20er Jahren angeschlossen hatte, philosophische Urinteressen geltend machen zu müssen. Ich glaube, man behauptet nicht zuviel, wenn man feststellt, dass für Carnap Heidegger nicht nur ein x-beliebiger Metaphysiker, sondern *der* Metaphysiker schlechthin war. Schließlich standen der allzu harschen Metaphysikkritik Carnaps und des Wiener Kreises unter anderem Grundlagenforscher wie Heinrich Scholz und seine Münsteraner Schule kritisch gegenüber. Heinrich Scholz war nicht nur selbst Theologe, sondern auch historisch versierter Philosoph und Logiker. Im Unterschied zu Carnap war Scholz in Anschluss an Leibniz zutiefst davon überzeugt, dass Metaphysik als strenge Wissenschaft möglich sei. Folglich war Scholz auch nicht bereit, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die Metaphysik ähnlich dem Wiener Kreis in Bausch und Bogen zu verdammen. Dies hat er dann in einer Reihe von Arbeiten zu Beginn der 40er Jahre²³ gezeigt.

Damit keine Missverständnisse aufkommen, sei folgendes angemerkt. Es geht hier keineswegs darum, Scholz zu einem Parteigänger Heideggers zu machen. Ganz im Gegenteil. Scholzens Beiträge zur Metaphysik zeichnen sich im Unterschied zu

²⁰ Vgl. Puntel (1997).

²¹ Vgl. Heidegger (1972), 133–353.

²² Vgl. Grabmann (1922).

²³ Vgl. Scholz (1941) und (1943).

Heideggers diesbezüglichen Ausführungen durch formal präzise Explikationsvorschläge zu altherwürdigen Problemen aus. In seiner Logikauffassung weiß er sich vor allem Gottlob Frege, Bertrand Russell und deren Quantoreninterpretation verpflichtet. Soviel ganz grob zur philosophie-historischen Situation in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen bzw. während des zweiten Weltkriegs.

§ 5. Adäquatheitskriterien für eine Explikation des Sinns von Sein

Wenden wir uns nun dem Programm der Heideggerschen Fundamentalontologie zu. Die Explikation des Sinns von Sein durch die Kopula als Geltung in der Elementaraussage (heute würde man eher von den Wahrheitsbedingungen der Elementaraussage sprechen) ist ein Thema, mit dem sich Heidegger bereits in seiner Dissertation (1914) ausführlich auseinandersetzt.²⁴ Diese Zielsetzung bleibt im Wesentlichen bis Anfang der 30er Jahre konstant, leidet aber später zunehmend unter der berüchtigten Verwindung. Diese Zielformulierung – die Explikation des Sinns von Sein – wiederholt und erweitert Heidegger zu Beginn seiner Monographie *Sein und Zeit* expressis verbis.²⁵ Heidegger präsentiert dort mindestens drei²⁶ Kriterien (iii-v) für eine adäquate Explikation, für einen – wie er selbst formulieren würde – Aufweis (Explikation) des Sinns von Sein. Seiner philosophischen Entwicklung folgend, sind also zuerst (i) die Geltungsbedingungen der elementaren Aussage zu erwähnen. Diese sind die Quintessenz seiner Kritik an den psychologistisch eingefärbten Urteilslehren zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Den entsprechenden Untersuchungen aus seiner Dissertation kann man durchaus einen sprachanalytischen Charakter bescheinigen. Das zweite Kriterium (ii) ist die von Duns Scotus stammende Definition der Nichts-Konstante durch den Widerspruch. In Anlehnung daran könnte man den Begriff des Seienden über den Ausschluss des Widerspruchs, über die Non-Repugnanz einführen. Hier die genannten Kriterien im Überblick:

- (i) die Prädikations- und Geltungsbedingung (die Wahrheitsbedingungen des elementaren Urteils)²⁷,
- (ii) Nichts ist, was einen Widerspruch einschließt, z. B. ein rundes Viereck,²⁸ zusätzlich zur Nichtskonstante und zur propositionalen Negation kennt und verwendet Heidegger in Anschluss an Aristoteles und die Scholastik und im Unterschied zu Carnap eine nominale Negation,²⁹
- (iii) die undefinierbarkeitsbedingung (aufweisende Grund-Freilegung [Explikation] statt Definition) (*SuZ*, 4, 8),
- (iv) die Allgemeinheitsbedingung (Transkategorialität) (*SuZ*, 3),
- (v) die Ambivalenzbedingung (die Selbstverständlichkeit des Seins bei gleichzeitiger Fremdheit) (*SuZ*, 4),

²⁴ Vgl. Heidegger (1972), 108 ff.

²⁵ Heidegger (1979), 4 ff.

²⁶ Vgl. Jahraus (2004), 689.

²⁷ Vgl. Heidegger (1972), 108 ff.

²⁸ Vgl. ebd., 162.

²⁹ Vgl. ebd., 170.

(vi) Das Nichts ist die vollständige Verneinung der Allheit des Seienden (*WiM*, 32).

Die Kriterien (iv) und (v) aus *SuZ* haben eher eine methodologische bzw. eine heuristische Bedeutung (vi). Es ist nicht auszuschließen, dass es mehrere moderne Prädikationslehren sprich Ontologien gibt, die als Explikationsmittel für den Sinn von Sein in Frage kommen, die – *cum grano salis* – die oben stehenden Mindestbedingungen bzw. Kriterien im Großen und Ganzen erfüllen. Der Schlüssel für eine adäquate Explikation steckt vornehmlich in den Bedingungen (i), (ii), (iii), (vii) und – nicht zu vergessen – in der in der Themafrage enthaltenen Aussage, die eng mit (iii) zusammenhängt. In (i) geht es *prima facie* nur um die Wahrheitsbedingungen im Bereich des Seienden als solchem (der Geltung der elementaren Prädikation erster Stufe), um eine objektsprachliche Definition der Nichtskonstante (ii) und um ein Theorem (vii), wonach kein Seiendes ein bzw. das Nichts ist. Der Beweis wird später im Zusammenhang mit dem Beweis für die Kernaussage bereitgestellt. Natürlich reicht das nicht. Heidegger geht es um mehr, d.h. um die Explikation des Sinns von Sein. Mit anderen Worten um die Tiefe des Seins im Sinne der zweiten oder gar einer noch höheren Stufe. Mit der Suche nach dem Sinn von Sein und der Entbergung der Wahrheit bzw. des Sinns von Sein glaubt Heidegger über das von Aristoteles entworfene und in der Spätscholastik von Duns Scotus reformulierte Metaphysikprogramm vom Seienden als solchem hinausgehen zu müssen und zu können. Diese Art von Überwindung der Metaphysik macht durchaus Sinn. Sie trifft natürlich nur dann zu, wenn man Scotus' Programm im Sinne einer auf die erste Stufe beschränkte Ontologie liest, d.h. im Sinne einer Elementarontologie. Der Sinn vom Sein des Seienden wird in der hier vorgeschlagenen und – wie ich glaube – mit Heidegger übereinstimmenden Lesart durch die erste Stufe (durch Seiendes) nicht ausgeschöpft. Ferner kommt im Sinne unserer Themafrage hinzu, dass leere Namen und deren Prädikatisierung nicht unexpliziert bleiben dürfen. Das Nichts darf nicht vergessen werden. Damit wird Heideggers Aussage „das Nichts nichtet“ zu einem Prüfstein einer adäquaten Explikation. Eine Namen- und/oder Prädikationslehre, die diesen hermeneutischen Ansprüchen nicht auf natürliche Weise genügt, scheidet spätestens an diesem Punkt als Explikationsgrundlage aus. Dies gilt insbesondere für eine Namentheorie, die davon ausgeht, dass Namen stets etwas benennen.

§ 6. Warum wir uns gerade mit Henrys Vorschlag befassen

Nun sind wir – mit etwas hermeneutischem Mut – in der Lage, ein Mittel für eine präzise Explikation des Seienden als solchen und des Sinns von Sein anzugeben, das zeitgleich mit Heideggers fundamental-ontologischen Intuitionen entwickelt worden ist: dies ist die Leśniewski-Ontologie. Sie wurde von ihrem Erfinder in Anschluss an die Mereologie zwischen 1916 und 1920 entwickelt. Man könnte diese Seinslehre, die das Mittelstück zwischen Protothetik und Mereologie bildet, in Anlehnung an Ludger Honnfelder als „dritten Anfang der Metaphysik“ bezeichnen. Leśniewski selbst hat diese historische Kontinuität zu Aristoteles und der Scholastik durchaus gesehen und anerkannt. Insofern partizipieren seine Systeme an der gleichen Tradition, der sich auch Heidegger bei aller Kritik verbunden weiß. Diese frap-

ierende historische Kontinuität ist nur einer der Gründe für die Wahl dieser Hermeneutik. In der Terminologie des frühen Heidegger geht es dabei um die Explikation der Elementaraussage und deren Geltungsbedingungen. Ein zweiter Grund für die Wahl des von Henry angezeigten Weges liegt letztlich darin, dass die Leśniewski-Ontologie die oben genannten Kriterien erfüllt und darüber hinaus Heideggers Aussage „das Nichts nichtet“ in verschiedenen Interpretationen wahr macht. Ein dritter Grund ist die außerordentliche Einfachheit und Kontrollierbarkeit dieses Systems. Dem scholastischen Prinzip *entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem* wird auf diesem Weg überzeugend und mit rein philosophischen Mitteln Rechnung getragen. Viertens bietet diese Hermeneutik die Möglichkeit, das Sein des Seienden und damit den Sinn von Sein im Sinne des höherstufigen quidditativen Diskurses zu präzisieren. Von dieser Warte aus lassen sich ferner (fünftens) – wie Henry ausführlich gezeigt hat³⁰ – nicht nur viele zentrale Aussagen der scholastischen Methodologie präzise interpretieren, sondern auch zahlreiche moderne Fragen konstruktiv bearbeiten. Eine notwendige Bedingung hierfür ist die existenzfreie Quantifikation über Ding- und Eigenschaftsvariablen (5a), die Bereitstellung der Nichtskonstante und der nominalen Negation (5b) und schließlich die definitivische Einführung einer Kopula zweiter Stufe (5c), was auf vertikale Erweiterung ohne zusätzliche Axiome hinausläuft. Dies alles ist, wie Henry³¹ unter Berufung auf Lejewski darlegt, in der Leśniewski-Ontologie möglich. Last but not least existieren (sechstens) sowohl für die Ontologie³² als auch (siebtens) für die Mereologie³³ relative Konsistenzbeweise. Was will man mehr?

§ 7. Carnaps verschärfte Kritik

In dem eingangs erwähnten Aufsatz *ÜMLAS* belässt es Carnap nicht bei seinem doppelten Sinnlosigkeitsvorwurf. Er fasst seine Kritik – wenn man so will – noch grundsätzlicher. Er wirft Heidegger einen Widerspruch vor und schreibt:

Außerdem enthält er [Satz (3)] aber einen Widerspruch. Denn selbst, wenn es zulässig wäre, „nichts“ als Name oder Kennzeichnung eines Gegenstandes einzuführen, so würde doch diesem Gegenstand in seiner Definition die Existenz abgesprochen werden, in Satz (3) aber wieder zugeschrieben werden. Dieser Satz würde also, wenn er nicht schon sinnlos wäre, kontradiktorisch, also unsinnig sein.³⁴

Zur Aufklärung: der Satz (3) lautet wie folgt: „3. ‚Es gibt das Nichts nur, weil, ...‘ $\text{ex}(\text{Ni})$ “³⁵. Dazu zwei Anmerkungen: (i) Carnap verändert beim Zitieren den epistemischen Status der einschlägigen Aussage. Aus einer problematisierenden Frage (bei Heidegger) wird bei ihm eine Behauptung bzw. eine Anziehung. Sie erhält so

³⁰ Vgl. Henry (1992).

³¹ Vgl. ebd., 2–15.

³² Vgl. Slupecki (1955).

³³ Vgl. Lejewski (1969), 321–8.

³⁴ Carnap (1975), 161.

³⁵ Ebd., 160.

einen viel stärkeren erkenntnistheoretischen Status. (ii) Natürlich wäre es sehr interessant zu erfahren, wie genau, das heißt unter welchen Bedingungen, der Widerspruch hergeleitet werden kann. Darauf werden wir gleich zurückkommen. Werfen wir aber zunächst einen Blick auf die vollständige Frage:

Gibt es das Nichts nur, weil es das Nicht, d. h. die Verneinung gibt? Oder liegt es umgekehrt? Gibt es die Verneinung und das Nicht nur, weil es das Nichts gibt?³⁶

Gegen die oben monierte epistemische Verdrehung könnte man vielleicht einwenden, dass Carnaps Inkonsistenzvorwurf deshalb berechtigt sei, weil die Frage eine vollständige Disjunktion enthält, wobei jedes der Disjunktionsglieder einen Widerspruch impliziert. Dann würde aus einer wahren Aussage auf beiden Ästen ein Widerspruch folgen, was nach der Logik des Konditionals unmöglich ist. Dieser Einwand verfehlt aber den entscheidenden Punkt. Die Verdrehung des Fragemodus spielt nur eine untergeordnete Rolle, weil auch hier letztlich die Interpretation der verwendeten Ausdrücke, sofern sie syntaktisch sinnvoll sind, entscheidend ist. Wie wir gleich sehen, folgt der Widerspruch tatsächlich und das auch bei einer schwächeren performativen Interpretation. Allerdings zahlt Carnap dafür einen Preis, der zu diskutieren sein wird. Das oben stehende Zitat zeigt zudem die von Frege und Russell überlieferte durchaus problematische Identifizierung von Bedeutung und Referenz, insbesondere im Zusammenhang mit negativen Existenzaussagen und der Verwendung leerer Namen, die auch Quine³⁷ fleißig mit seiner Interpretation der Quantoren weitergegeben hat und die letztlich zu deren Beschränkung³⁸ und zur Entwicklung der so genannten freien Logik³⁹ führte.

S 8. Rekonstruktion des Inkonsistenzverdachts

In einer benevolenten Rekonstruktion der von Carnap behaupteten, aber nicht gezeigten Inkonsistenz muss dieser einräumen, dass die verwendeten Aussagen nicht nur nicht sinnlos, also syntaktisch korrekt, sondern sogar wahr oder falsch sein können. Damit verlässt er, wenn auch nur konzessiv, das vorher abgesteckte Terrain seiner syntaktischen Sinnlosigkeitskritik und betritt semantisches Terrain. Unter dieser Voraussetzung könnte der von Carnap nur angedeutete Widerspruchsbeweis durch die folgende performatoren-explizite Satzsequenz etwa wie folgt präzisiert werden:

- (1) Es gilt₁: $ex(Ni)$. (nach Carnap: Heideggers Präsupposition)
- (2) Def.: Für alle x : ($x = Ni$ gdw nicht $ex(x)$).
- (3) Dann: $Ni = Ni$ gdw nicht $ex(Ni)$.
- (4) Es gilt: $Ni = Ni$.
- (5) Dann: nicht $ex(Ni)$.
- (6) Dann₁: $ex(Ni)$ und nicht $ex(Ni)$. Widerspruch!

³⁶ *WiM*, 31.

³⁷ Vgl. z. B. Quine (1996). Dazu kritisch Hinst (1983).

³⁸ Vgl. Orenstein (1978).

³⁹ Vgl. Lambert (2003); vgl. dazu kritisch: Lejewski (1980).

Zunächst einige Erläuterungen: Ein Satz im logischen Sinn ist das Ergebnis der Anwendung eines Performators auf eine Aussage. Der Performator „es gilt“ markiert eine Anziehung. Anziehen darf man wahre Aussagen. „Def“ kennzeichnet einen Definitionssatz oder kurz eine Definition. „Dann“ signalisiert, dass der vorliegende Satz eine Folgerung ist. Der 1-stellige Negator wird durch „nicht ...“, der 2-stellige Konjunktork durch „... und ...“ und der ebenfalls 2-stellige Bisubjunktork bzw. Bikonditionator „... genau dann, wenn ...“ durch „... gdw ...“ wiedergegeben. „Ni“ ist die Nichtskonstante und „ex(.)“ die 1-stellige Prädikatkonstante für die Existenz. Schließlich wird noch der Allquantor „für alle x ...“ verwendet.

Damit ist im Sinne Carnaps gezeigt, dass sein Satz (3) (hier: Satz (1)) im Verbund mit der vorgeschlagenen Definition der Nichts-Konstante (hier: Satz (2)) und mit elementaren logischen Operationen zu einem Widerspruch führt, und das natürlich nur, wenn man einräumt, dass solche Sätze im Lichte einer bestimmten logischen Grammatik sinnvoll und damit auch wahr oder falsch sein können. Die darin virulente Interpretation der Quantoren und des Identitätsprädikates ist die von Frege und Russell ererbte. Diese ermöglicht hier die Herleitung des Widerspruchs. Gleichzeitig wird der logische Raum, wie die Ergebnisse von Lamberts und Lejewskis Forschungen zeigen, unnötig eingeeengt. Wenn die vorgeschlagene Rekonstruktion adäquat ist, dann ist das genau der Preis, den Carnap für die Herleitung des Widerspruchs zahlen muss.

Dem kann man mit Heidegger entgegenhalten, dass der Ausdruck „Nichts“ keine Referenz hat, mit anderen Worten: das Nichts referiert nicht und existiert deshalb nicht, sondern nichtet eben nur. Dies gilt zumindest dann, wenn man die fragliche Aussage und damit auch den referenzlosen Namen „Nichts“ im Lichte einer Ontologie liest, die erstens die klassischen Quantoren nicht auf Existierendes beschränkt und damit zweitens auch leere Namen und die nominale Negation zulassen kann. Erst damit gewinnen Heideggers ontologische Reden einen formal explizierbaren Sinn und jenen sicheren Boden, auf dem der in der Carnapschen Tradition virulente Widerspruchsverdacht verständlich wird, aber trotzdem ad acta gelegt werden kann. Damit sind wir wieder beim Thema.

§ 9. Henrys konstruktiver Korrekturvorschlag

Obwohl sich die Situation seit Mitte der 60er Jahre durch einen Explikationshinweis von Desmond Paul Henry ganz und gar geändert hat, scheint diese grundlegende Änderung kein breiteres philosophisches Publikum gefunden zu haben. Der einschlägige Hinweis findet sich meines Wissens zuerst in Henrys Untersuchungen zur Logik des hl. Anselm.⁴⁰ Die Tatsache, dass Henrys Hinweis so gut wie überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurde, ist sehr zu bedauern, weil dadurch die Chance zur Wiederaufnahme eines prima facie unfruchtbar scheinenden Dialogs nicht wahrgenommen wurde. Henry († 2004) hat seine Idee zuletzt 1984 in seinen Untersuchungen zur *Quaestio Subtilissima* wiederholt. Dort weist er nachdrücklich

⁴⁰ Vgl. Henry (1967), 207, 211.

darauf hin, dass die Aussage „das Nichts nichtet“ zumindest in einer Interpretation nicht nur nicht sinnlos, weil syntaxkonform, sondern sogar wahr und somit beweisbar ist. Hier das entsprechende Zitat mit der sprichwörtlich in doppeltem Sinne *unerhörten Wahrheit*:

⊂||^||(^) (the Nothing noths)

(Here “noths” is the verb corresponding to the name “nothing”, even as “deputises” was the verb to the name “deputy” in the earlier example). From this transparently simple fashion of construing Heidegger’s sentence, it would hence appear that any criticism claiming its non-construability is really betraying its own incapacity, rather than any intrinsic fault in the allegedly nonsensical fault metaphysical assertion. The German philosopher’s proposition can not only be given a sense, but is a truth derivable within the deductive metaphysics which is now gradually being constructed. Whether this analysis would have satisfied the author of the sentence is, of course, another matter.⁴¹

⊂||N||(N)(das Nichts nichtet)

(Hier ist „nichten“ das Verb, das dem Namen Nichts entspricht, genau so wie das Verb „vertreten“ dem Namen „Vertreter“ im früheren Beispiel). Auf der Basis dieser offensichtlich simplen Rekonstruktion der Heidegger-Aussage scheint es deshalb, dass jedwede Kritik, die deren Nicht-Rekonstruierbarkeit behauptet, in der Tat eher ihre eigene Unfähigkeit verrät als irgendeinen inneren Fehler in der angeblich sinnlosen metaphysischen Behauptung. Der Aussage des deutschen Philosophen kann nicht nur ein Sinn gegeben werden, sie ist sogar eine ableitbare Wahrheit im Rahmen der deduktiven Metaphysik, die nun Schritt für Schritt aufgebaut werden soll. Die Frage, ob diese Analyse den Autor der Aussage zufrieden gestellt hätte, ist selbstverständlich eine andere Angelegenheit.⁴²

S 10. Explikationsvorbereitungen

Einen Beweis für die Behauptung, dass das Nichts nichtet, hat Henry nicht geführt. Dieser kann aber nachgeholt werden. Hierzu sind einige terminologische Vorbereitungen erforderlich. Zunächst ist das Axiom der Leśniewski-Ontologie⁴³ beizustellen, das die Grundlage der Theorie ist, in der der Beweis zu führen sein wird. Ferner benötigen wir:

(I) die klassischen Junktoren: den 1-stelligen Negator „nicht“ sowie die 2-stelligen Junktoren „und“ (... & ...), „oder“ (... v ...) „wenn, dann“ (... ⇒ ...) und „genau dann, wenn“ (... gdw ...) plus

(II) die unbeschränkten Quantoren, d. h. den Allquantor „Für alle a “ ($\forall a$) und den Partikularquantor „Für wenigstens ein a “ ($\exists a$). Die lateinischen Buchstaben „ a “, „ b “ und „ c “ sind Namenvariablen. Die nicht-kursiven Entsprechungen (a , b , c , ...) sind dann Parameter.

(III) Die Grundkonstante, das Grundprädikat dieser Fundamentalontologie ist die Kopula erster Stufe, das heißt das 2-stellige „... ist ...“ bzw. „... ε ...“, das auf nominale Ausdrücke angewendet elementare Aussagen ergibt. In anderer Sprechweise

⁴¹ Henry (1984), 121 f.

⁴² Übersetzung von mir, J. S.

⁴³ Vgl. Lejewski (1958).

kann man die an Subjekt- und Prädikatstelle einsetzbaren Ausdrücke als Terme bezeichnen, d. h. an beiden Stellen werden Ausdrücke der gleichen Kategorie eingesetzt.

Vielleicht ist es an diese Stelle hilfreich, insbesondere dem an Mengen- bzw. Klassensprechweise gewöhnten Leser ein paar Verständnishilfen zu geben.⁴⁴ Ein erster Unterschied zu den bekannten Mengen- bzw. Klassen-Mengenlehren (ZF und NBG(U)⁴⁵), in denen die Epsilonkonstante im allgemeinen Fall nicht transitiv ist, ist die Transitivität der 2-stelligen ε -Konstante der Leśniewski-Ontologie. Das bekannte Wenn-dann-Beispiel lautet wie folgt: *Si Socrates est coniunx Xantippae et coniunx Xantippae est homo, Socrates est homo et coniunx Xantippae est Socrates*. Zu bemerken ist ferner, dass „Socrates“ und „coniunx Xantippae“ sowohl in Subjekt- als auch in der Prädikatposition stehen, während „homo“ in dem angeführten Beispiel zwar nur an der Prädikatstelle vorkommt, aber durchaus an der Subjektstelle stehen kann. Aussagen der Art „ $a \varepsilon a$ “ sind bedeutungsvoll. Dem nicht so stark auf eine der üblichen Klassen-Mengensprachen fixierten Leser dürfte es ohnehin leichter fallen, die Bedeutung des „... ist ...“ nachzuvollziehen, da diese näher an der umgangssprachlichen Intuition liegt. Grund: die Zulässigkeit leerer Namen und damit die widerspruchsfreie Formulierbarkeit von Aussagen der Art „ $\exists c c$ existiert nicht“.

Auch wenn sich damit nicht alle Intuitionen Heideggers als explikabel erweisen sollten, was zu erwarten ist, so kann dennoch gezeigt werden, dass eine Wiederaufnahme des Gesprächs mit Heidegger in Sachen Fundamentalontologie keineswegs aussichts- und fruchtlos ist. Hier zunächst das Axiom:

Axiom (A): $\forall ab (a \varepsilon b \text{ gdw } \exists c c \varepsilon a \ \& \ \forall c (c \varepsilon a \Rightarrow c \varepsilon b) \ \& \ \forall cd (c \varepsilon a \ \& \ d \varepsilon a \Rightarrow c \varepsilon d))$.

Lies: Für alle a, b : a ist b genau dann, wenn die drei folgenden Bedingungen erfüllt sind:

- (i) für wenigstens ein c gilt: c ist a ;
- (ii) für alle c gilt: wenn c a ist, dann ist c b ;
- (iii) für alle c, d gilt: wenn c a ist und d a ist, dann ist c d .

Dies ist, wie Czesław Lejewski am angegebenen Ort 135 f. informiert, das Originalaxiom, das Leśniewski 1920 entdeckt hat. Seine Mereologie hatte er bereits in den Jahren 1913–16 in seiner ersten Untersuchung zur Russellschen Antinomie entwickelt. Eine noch einfachere alternative Variante des 1920er Axioms stammt aus dem Jahr 1929. Sie lautet wie folgt:

Axiom (B): $\forall ab (a \varepsilon b \text{ gdw } \exists c a \varepsilon c \ \& \ c \varepsilon b)$ ⁴⁶.

⁴⁴ Vgl. ausführlicher hierzu Canty (1984).

⁴⁵ Für weitere Informationen über NBGU siehe Hinst (1996). Für einen Vergleich von ZF und NBG siehe Ebbinghaus (2003), Kapitel XII.

⁴⁶ Vgl. Lejewski (1984), 136. Adäquatheitsüberlegungen zu Axiom (B) findet man in: Lejewski (1960), 18 f.

Im nächsten Schritt definieren wir den 2-stelligen Begriff des „... ist ...“ im Sinne des „... ist enthalten in ...“ (formal: „... \subset ...“), sodann die Nichts-Konstante „N“, kantisch gesprochen das *Nihil negativum*, und schließlich die Objekt- oder Etwas-konstante „E“ für Seiendes:

Definition (1): $\forall ab (a \subset b \text{ gdw } \forall c (c \varepsilon a \Rightarrow c \varepsilon b))$.

Definition (2): $\forall a (a \text{ ist N gdw } a \text{ ist } a \text{ \& nicht } (a \text{ ist } a))$.

Definition (3): $\forall a (a \text{ ist E gdw } \exists c c \varepsilon a \text{ \& } \forall cd (c \varepsilon a \text{ \& } d \varepsilon a \Rightarrow c \varepsilon d))$.

Definition (1) zählt zu den so genannten protothetischen oder propositionalen, die Definitionen (2) und (3) zählen zu den ontologischen Definitionen.⁴⁷ Für den weiteren Verlauf benötigen wir den intern strukturierten 1-stelligen Begriff „Enthaltensein-in-b“:

Definition(4): $\forall ab (\subset ||b|| (a) \text{ gdw } a \subset b)$.

Das 1-stellige Prädikat „ $\subset ||b|| (...)$ “ ist ein mehrgliedriger Operator mit der grammatischen Signatur $((s/n)/n)$, wobei der Ausdruck „ $\subset ||b||$ “ das Ergebnis der Anwendung von „ $\subset ||...||$ “ auf einen nominalen Ausdruck (hier: b) ist. Der Buchstabe n signalisiert einen nominalen, der Buchstabe s einen propositionalen Ausdruck. Der Ausdruck s/n signalisiert das Ergebnis der Anwendung eines aussagenerzeugenden Operators auf ein nominales Argument, das durch n angezeigt wird. Mehrgliedrige Operatoren der Signatur $((s/n)/n)$ sind mathematisch eher uninteressant, für die philosophische Analyse⁴⁸ hingegen sehr bedeutsam.

§ 11. Beweis der Schlüsselaussage

Damit sind wir nun in der Lage, die Heideggersche Schlüsselaussage „das Nichts nichtet“ mit Hilfe des mehrgliedrigen Operators „ $\subset ||N|| (...)$ “ auf der Basis der Leśniewski-Ontologie behauptend zu explizieren. Anschließend können wir zeigen, dass das Nichts nichtet:

Behauptung: das Nichts nichtet (formal: $\subset ||N|| (N)$).

Beweis (indirekt): Angenommen, das Nichts würde nicht nichten, d.h. formal ausgedrückt nicht $\subset ||N|| (N)$; dann ist es (mit Def. (4)) nicht der Fall, dass das Nichts sich selbst enthält, nicht $N \subset N$; dann folgt (mit Def. (1) und der Regel (aus $A \text{ gdw } B$ und nicht A folgt nicht B)): nicht für alle a : wenn a das Nichts ist, dann ist a das Nichts (nicht für alle a ($a \text{ ist } N \Rightarrow a \text{ ist } N$)); dann folgt (mit Quantorenumformung, d.h. aus nicht $\forall a (A(a) \Rightarrow B(a))$ folgt $\exists a (A(a) \text{ \& nicht } B(a))$ für wenigstens ein a : $a \text{ ist } N$ und es ist nicht der Fall, dass a das Nichts *ist* (für wenigstens ein a ($a \text{ ist } N \text{ \& nicht } a \text{ ist } N$)); das aber ist ein Widerspruch; also ist es (mit Negationseinführung) falsch, dass das Nichts nicht nichtet, formal: nicht nicht $\subset ||N|| (N)$; also (mit Beseitigung der doppelten Negation) nichtet das Nichts, d.h. $\subset ||N|| (N)$, quod erat demonstrandum.

Sprachphilosophischer Nachtrag: In dem eben geführten Beweis wurde ein neuer

⁴⁷ Vgl. Henry (1972), 35 ff.

⁴⁸ Für weitere einfache mehrgliedrige Operatoren vgl. Henry (1972), 42. Zur Theorie und zur korrekten Einführung mehrgliedriger Operatoren vgl. Lejewski (1967), 73 ff.

bisher nicht eingeführter Performator benutzt. Der so genannte Annahmepperformator: Angenommen, ... oder wäre ... Aus der Anwendung eines Annahmepperformators auf eine Aussage entsteht ein Annahmesatz oder schlicht eine Annahme. Die Regel für den Annahmepperformator lautet: Annehmen darf man jede Aussage.

Zur Gewöhnung und für eine größere Klarheit sei der oben stehende Beweis voll formalisiert:

- (1) Angenommen: nicht $\subset ||N||(N)$.
- (2) Dann: nicht $N \subset N$.
- (3) Dann: nicht $\forall a (a \text{ ist } N \Rightarrow a \text{ ist } N)$.
- (4) Dann: es gibt ein $a (a \text{ ist } N \ \& \ \text{nicht } a \text{ ist } N)$.
- (5) Dann: nicht nicht $\subset ||N||(N)$.
- (6) Dann: $\subset ||N||(N)$.

Der Kommentar ist hier analog zu oben zu ergänzen. Damit ist – fürs Erste – die Schlüsselaussage, sprich das zentrale Adäquatheitskriterium bewiesen. Ferner scheint unsere in Anschluss an Henry vorgenommene Explikation unter den benannten Voraussetzungen erfolgreich und gerechtfertigt.

§ 12. Zu schön um wahr zu sein?

In der Tat ist die Sachlage, der Rechnung zu tragen ist, etwas komplizierter als ich zunächst aufgrund des Henry-Hinweises angenommen hatte. Das hat unter anderem mit der Logik des Konditionals zu tun. Man kann nämlich folgenden Einwand machen. Die Verwendung der Leśniewski-Inklusion und der mehrgliedrigen Funktoren liefert deshalb kein befriedigendes Ergebnis, weil erstens die Definition der Nichtskonstante N keine Rolle spielt und zweitens damit auch die Aussage „ $\forall a (a \text{ ist } N \Rightarrow a \text{ ist } E)$ “ und somit „ $N \subset E$ “ beweisen kann, was soviel heißt wie: das Nichts ist im Etwas enthalten. Benutzt man nun analog die Einführungstechnik für den einschlägigen Typ unseres mehrgliedrigen Funktors, so erhalten wir die prima facie seltsame Aussage „ $\subset ||E||(N)$ “ als Theorem. Dieses könnte umgangssprachlich etwa folgendermaßen wiedergeben werden: das Nichts hat die Eigenschaft im Etwas enthalten zu sein; salopper formuliert: das Nichts west. Als intuitiv kritischen Nachschlag könnte man anfügen, dass das Nichts eigentlich nur nichtet und sonst nichts!

Sed contra: Diesem Einwand könnte man im Sinne von Henrys Explikationsprojekts entgegenhalten, dass er seine Kraft eher der Logik des Konditionals als den verwendeten ontologischen Begriffen verdankt. Die Umkehrung von „ $N \subset E$ “ ist nämlich kein Theorem. Das Etwas ist nämlich nicht im Nichts enthalten. Ferner könnte man – der Heideggerschen Intuition folgend – das quidditative Wesen, das hier aktiv als substantiviertes Verb zu lesen ist, als gleichbedeutend mit dem Nichten interpretieren. Grund: das Prädikat richtet sich hier nach dem Subjekt, dem Nichts. Heideggerisch formuliert: Es kann das Nichts letztlich nicht verleugnen.

Es gibt aber eine weitere, etwas voraussetzungsreichere Interpretation, bei der die logische Dominanz des Konditionals relativiert wird und die Henrys Vorschlag

schließlich doch sinnvoll erscheinen lässt. Man braucht hierzu die folgende Definition der schwachen Gleichheit symbolisiert durch „... o ...“:

Definition (5): $\forall ab (a o b \text{ gdw } \forall c (c \varepsilon a \text{ gdw } c \varepsilon b))$.

Definition (6): $\forall ab (o||b||(a) \text{ gdw } a o b)$.

Es ist unschwer zu sehen, dass „N o N“ ein Theorem ist. Umgangssprachlich ausgedrückt: Nichts ist Nichts. Das „ist“ kann in dieser Interpretation in beide Richtungen gelesen werden und ist somit symmetrisch. Damit können wir auch zeigen, dass „o||N||(N)“ ein Theorem ist und in diesem Sinne das Nichts ebenfalls nichtet. Vielleicht ist das sogar die überzeugendere Interpretation.

§ 13. Beweis der Bedingung (vii)

Als letztes soll noch die Aussage, dass das Nichts die vollständige Verneinung der Allheit des Seienden (Kriterium (vii)) ist, bewiesen werden. Wir interpretieren diese Aussage durch die Allquantifikation im folgenden Satz:

Behauptung: $\forall a (a \text{ ist das Seiende (Etwas)} \Rightarrow \text{nicht } a \text{ ist das Nichts})$.

Beweis: Angenommen $a \text{ ist Seiendes}$; wäre nun a das Nichts, dann würde nach Def. (2) gelten: $a \text{ ist } a$ und nicht $a \text{ ist } a$. Das aber ist ein offensichtlicher Widerspruch. Also ist es falsch, dass a das Nichts *ist*. Also gilt: wenn a Seiendes *ist*, dann ist a nicht das Nichts, und das unbeschränkt, d. h. für alle a , q. e. d.

Anders formuliert: Es gibt kein Seiendes bzw. Etwas, das ein bzw. das Nichts im oben definierten Sinn ist. Kurz: Kein Seiendes (Etwas) *ist* Nichts. Formal: nicht $\exists a (a \text{ ist E} \ \& \ a \text{ ist N})$.

Noch ein kurzer Nachtrag: Vielleicht ist es hilfreich, diesen Beweis als Vorbereitung für das Nichten des Nichts zu führen, weil hier wesentlich von der Definition der Nichtskonstante Gebrauch gemacht wird. Wenn dem so ist, dann ist es didaktisch gerechtfertigt, die Beweisordnung umzudrehen.

§ 14. Fazit und Ausblick

Sicher hat Heidegger Recht, wenn er am Anfang von *Sein und Zeit* behauptet, dass der Seinsbegriff den aristotelischen Kategorienraster übersteigt und in diesem Sinne transkategorial und nicht definierbar⁴⁹ ist und man deshalb nach dem Sinn von Sein selbst fragen müsse, und zwar auf eine Art und Weise, die das Nichten des Nichts nicht ausschließt. Mit etwas philosophischer Phantasie kann man auch die Ambivalenzbedingung (vi) zugestehen, wonach das Sein zugleich das Vertrauteste und Fremdeste ist. Vermutlich bewegt Heidegger sich hier auf dem von Aristoteles und Duns Scotus eingeschlagenen Weg einer transzendentalen Lehre vom Seienden als solchem. Auch Scotus ringt – wie Ludger Honnefelder⁵⁰ immer wieder betont hat – um eine entsprechende Explikation dieses Begriffs mindestens im Sinne der

⁴⁹ Vgl. Heidegger (1927), 4.

⁵⁰ Vgl. Honnefelder (2005), 48 ff.

Non-Repugnanz. Dies bestätigen unter anderem die Kriterien (ii) und (vii). Auch Scotus geht es letztendlich um die Wahrheitsbedingungen der elementaren Prädikation und deren quidditative Erweiterung, sprich um eine transzendente Grundlegung der wissenschaftlichen Rede schlechthin. Die damit angesprochene Art von Priorität gilt auch für die Grundbegriffe der Mathematik. Auch das scheint Heidegger erkannt zu haben. Auch die mathematischen Grundbegriffe basieren in einem lückenlosen und zirkelfreien Wissenschaftsaufbau auf irgendeiner Prädikationstheorie, sprich einer Ontologie. Das muss aber mitnichten heißen, dass man den Seinsbegriff mystifizierend in einen vorexplikativen, d.h. vorsprachlichen Raum entrückt, um ihn schließlich für prinzipiell unsagbar, nicht darstellbar oder für nicht explizierbar zu erklären. Wer dies tut, verkennt und verdreht Heideggers ursprüngliche Intention und drückt sich vor der in der Philosophie zu Recht geforderten Anstrengung des Begriffs. Für Heideggers spätere, oft dunkle Intuitionen wage ich das nicht zu behaupten. Vielleicht ist gerade Heideggers provokative Schlüsselaussage ein ernstzunehmender Prüfstein. Vielleicht ist gerade unsere Schlüsselaussage ein Kriterium für eine adäquate Explikation des Sinnes von Sein, d.h. des Seinsbegriffes in seiner ganzen Tiefe. Wenn dem so ist, dann kann im Anschluss an Henry konstatiert werden, dass die Leśniewski-Ontologie diesen Adäquatheitstest bestanden hat und somit ein helleres europäisches Licht auf unsere deutsche Vorkriegsdebatte zu werfen vermag. Dies belegt bzw. belegen sowohl der historische Kontext als auch die oben gegebenen elementaren Definitionen und Theoreme.

Ich will und kann hier auch nicht ausschließen, dass es vielleicht noch andere Ontologien gibt, die einigermaßen gut zu Heideggers fundamental-ontologischem Programm passen und dem Nichts im ontologischen Aufbau die erste Stelle zuweisen können. Was die gängigen Klassen-Mengenlehren angeht, so habe ich große Zweifel.

Den uneinsichtigen Explizitheitsverweigerern, die sich weiter an den dunklen Seiten der Heideggersche Philosophie weiden wollen, kann Folgendes entgegen gehalten werden: Ein ernsthafter Versuch, die ursprüngliche Intention Heideggers formal präzise zu explizieren, ist ein Brückenschlag, der Beachtung verdient. Einen solchen Versuch als „Logelei“ oder gar „Para-Logik“ abzutun, zeugt doch von einer erschreckenden Unkenntnis sowohl der Heideggerschen Frühschriften als auch der Geschichte der Logik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Insbesondere in seinen Frühschriften ringt Heidegger unmissverständlich und für die damalige Zeit höchst aktuell um eine klare Abgrenzung des Logischen von dem zu seiner Zeit virulenten Psychologismus in der Philosophie.

Vielleicht aber findet selbst eine noch so wohlwollende, auf Klarheit und Kontrollierbarkeit bedachte Hermeneutik spätestens dort ihre Grenzen, wo Heidegger verlangt, dass das Nichts grundlegender sein soll als die logische Negation. Hier, und nicht nur hier, ist dann Mut zur Kritik gefragt. Ich zumindest kenne kein fundierungstheoretisch orientiertes philosophisches System, in dem die Logik in einem gesamtphilosophischen Aufbau nach der Ontologie kommt. Deshalb ist bis zur Erbringung des hierfür erforderlichen Beweises gegen Heidegger zu insistieren: Die Logik ist und bleibt bis auf weiteres der erste Teil in einer systematischen Philosophie.

Schließlich und endlich kann festgehalten werden: Eine kommunikationsfreundliche und kritische Hermeneutik, die nicht bereit ist, die logischen und sprachphilosophischen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts, sprich unter anderem die eines Rudolf Carnap, einfach über Bord zu werfen, muss weder a priori das ganze fundamental-ontologische Programm Heideggers für absurd erklären und sich zwangsläufig auf die Seite der alten metaphysik-kritischen analytischen Philosophie Wiener Provenienz mit ihren allzu pauschalen Sinnlosigkeitsverdikten schlagen, noch sich bedingungslos die Logikverzerrungen und die Explizitheitsaversion des späteren und oft dunklen Heidegger zu Eigen machen. Jene Epigonen leisten dem zentralen Sachanliegen Heideggers einen Bärenienst, die um der angeblichen Reinheit und Tiefe der Sache willen kritiklos glauben, jegliche formale Präzisierung diskreditieren zu müssen, damit die viel beschworene Unvordenklichkeit und Nichtdarstellbarkeit des Seins erhalten bleibt. In der Regel zeigen sie dadurch lediglich ihre logische und ontologische Inkompetenz. Ihnen kann man im Sinne von Heinrich Scholz entgegenhalten: „Es grenzt schier an Unmöglichkeit dir zu zeigen, wie sehr du dich irrst.“ Die hermeneutische Lehre, die wir daraus ziehen können, ist ein, wie ich glaube, durchaus lohnendes Versöhnungsprogramm, das einerseits sowohl Heideggers als auch Carnaps Schwächen kritisiert und andererseits deren Stärken würdigt und eine fehlgeschlagene Debatte in ein helleres, europäisches Licht rückt. Hierzu muss man natürlich eine gewisse europäische Einstellung mitbringen, die es erlaubt, über den deutschen Tellerrand hinaus nicht nur in die USA, sondern vielleicht auch mal nach England, Frankreich und Italien oder gelegentlich sogar nach Polen zu schauen. Dies gilt nicht nur für die Geschichte der Philosophie. Dies gilt erst recht für die Gegenwart und vielleicht noch mehr für die Zukunft. Anstatt einer sezierenden und polarisierenden *Aut-aut*-Hermeneutik das Wort zu reden, schlage ich eine Hermeneutik des *Et-et*, sprich der kritischen Integration vor. Die Bedingungen der Möglichkeit eines solchen hermeneutischen Programms haben die Philosophen der Warschauer Schule (Leśniewski, Lukasiewicz und Ajdukiewicz) etwa zeitgleich mit Heideggers *SuZ* (1927) und Carnaps *Aufbau* (1928) bzw. mit seiner Monographie *Logische Syntax der Sprache* (1934) entwickelt.

Natürlich musste ich im Sinne der hermeneutischen Immanenzmaxime unterstellen, dass Heidegger mit seiner Fundamentalontologie einen kognitiven Anspruch verbindet. Wäre das nicht der Fall, dann könnte ich nicht ausschließen, dass Mormann Recht hat, wenn er glaubt, dass für Heidegger die Aussagen über das Sein und das Nichts keine argumentativ kontrollierbaren Aussagen sein sollen. Aber auch dann bleibt ein Rest an Ambiguität und Zweifel. Dies gilt zumindest dann, wenn man sich die Verwindungen des späten Heidegger vor Augen führt. Sicher falsch ist hingegen die Behauptung, dass Heideggers Aussagen prinzipiell nicht argumentativ kontrollierbar sein können. Das habe ich oben mit meinem Explikationsvorschlag in Anschluss an Henry zu zeigen versucht. Schließlich sei ein letzter Vorzug unseres Vorschlages erwähnt. Man ist auf dem vorgeschlagenen Weg sowohl davor gefeit, Heidegger in ein *Asylum ignorantiae* schicken zu müssen als auch Carnap in den philosophischen Olymp zu heben und umgekehrt. Auch hier gilt wie so oft: *Tertia via existit, via media vere aurea!*

LITERATURVERZEICHNIS

1. Siglen

- ÜMLAS = Rudolf Carnap, *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*
 SuZ = Martin Heidegger, *Sein und Zeit*
 WiM = Martin Heidegger, *Was ist Metaphysik?*

2. Weitere Literatur

- Canty, J. T. (1969), „Ontology: Leśniewski's Logical Language“, in: Srzednicki, J. T. J./Rickey, V. F., (Hgg.), *Leśniewski's Systems: Ontology and Mereology*, Dordrecht, 149–163.
- Carnap, R. (1928/⁴1974), *Der logische Aufbau der Welt*, Berlin.
- (1975), „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“, in: Schleichert, H. (Hg.), *Logischer Empirismus – Der Wiener Kreis*, München, 149–171. (Ursprünglich 1932 erschienen in: *Erkenntnis* 2, 219–241).
- Ebbinghaus, H.-D. (²2003), *Einführung in die Mengenlehre*, Darmstadt.
- Friedman, M. (1996), „Overcoming Metaphysics: Carnap and Heidegger“, in: Giere, R. M./Richardson, A. W. (Hgg.), *Origins of Logical Empiricism*, Minneapolis, 45–79.
- (2004), *Carnap – Cassirer – Heidegger. Geteilte Wege*, Frankfurt a. M.
- Grabmann, M. (1922), „De Thoma Erfordensi auctore grammaticae quae Ioanni Duns Scoto adscribitur speculativae“, in: *Archivum Franciscanicum Historicum* XV, 273–277.
- Heidegger, M. (1914 ff./1972), *Frühe Schriften*, Gesamtausgabe Bd. I, Frankfurt a. M.
- (1927/¹⁵1979), *Sein und Zeit*, Tübingen.
- (1929/¹⁵1998), *Was ist Metaphysik?*, Frankfurt a. M.
- (1977), „Grußwort an die Teilnehmer des zehnten Colloquiums vom 14.–16. Mai 1976 in Chicago“, in: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 2/1, 22.
- Henry, D. P., (1967), *The Logic of Saint Anselm*, London.
- (1972), *Medieval Logic and Metaphysics. A Modern Introduction*, London.
- (1984), *That Most Subtle Question. Quaestio Subtilissima. The Metaphysical Bearing of Medieval and Contemporary Linguistic Disciplines* (Reprint Aldershot 1992).
- Hinst, P. (1983), „Quines Ontologiekriterium“, in: *Erkenntnis* 19, 193–215.
- (1996), „A Rigorous Set Theoretical Foundation of the Structuralist Approach“, in: Balzer, W./Moulines, U. C. (Hgg.), *Structuralist Theory of Science. Focal Issues, New Results*, Berlin.
- Honnefelder, L. (2005), *Duns Scotus*, München.
- Jahraus, O. (2004), „Martin Heidegger – Die Frage nach dem Sein“, in: Beckermann, A./Perler, D. (Hgg.), *Klassiker der Philosophie heute*, Stuttgart, 691–694.
- Lambert, K. (2003), *Free Logic, Selected Essays*, Cambridge.
- Lejewski, C. (1958), „On Leśniewski's Ontology“, in: *Ratio* 1/2, 150–176. (Wieder abgedruckt in: Srzednicki, J. T. J./Rickey, V. F. (Hgg.) (1984), *Leśniewski's Systems: Ontology and Mereology*, Dordrecht, 123–148).
- (1960), „A Re-examination of the Russellian Theory of Descriptions“, in: *Philosophy* 35, 14–29.
- (1967), „A Theory of Non-Reflexive Identity and its Ontological Ramifications“, in: Weingartner, P. (Hg.), *Grundfragen der Wissenschaften und ihre Wurzeln in der Metaphysik*, Salzburg, 65–102.
- (1969), „Consistency of Leśniewski's Mereology“, in: *Notre Dame Journal of Formal Logic* 34/3, 321–8.
- (1980), „Logic and Ontology“, in: Agazzi, E. (Hg.), *Modern Logic – A Survey*, Dordrecht, 379–398.
- Löffler, W. (2006), *Einführung in die Religionsphilosophie*, Darmstadt.
- Mormann, T. (2004) (Hg.), *Rudolf Carnap. Scheinprobleme in der Philosophie und andere metaphysikkritische Schriften*, Hamburg.
- Orenstein, A. (1978), *Existence and the Particular Quantifier*, Philadelphia.
- Puntel, L. B. (1997), „Metaphysikkritik bei Carnap und Heidegger: Analyse, Vergleich, Kritik“. In: *Logos* 4, 294–332.
- Quine, W. v. O. (1953/²1996), „On what there is“, in: Ders., *From a Logical Point of View*, Cambridge/MA, 1–19.
- Scherb, J. L. (2002), „Philosophisch-theologische Hermeneutik. Bestandsaufnahme und Programm im

- Hinblick auf eine explikative Einführung des Ausdrucks ‚Gott‘ in eine christlich-monotheistische Sprache“, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 53, 337–352.
- Scholz, H. (1941), *Metaphysik als strenge Wissenschaft*, Münster.
- (1943 f.), „Logik, Grammatik, Metaphysik“, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 36, 393–433.
- Sieglwart, G. (1997), „Explikation. Ein methodologischer Versuch“, in: Löffler, W./Runggaldier, E. (Hgg.), *Dialog und System. Otto Muck zum 65. Geburtstag (= Conceptus-Studien 12)*, 15–45.
- Slupecki, J. (1955), „S. Leśniewski’s Calculus of Names“, in: *Studia Logica* 3, 7–70.
- Sorensen, R. (2003/2006), „Nothingness“, in: *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (= <http://www.plato.stanford.edu/entries/nothingness/>).
- Tetens, H. (2004), *Philosophisches Argumentieren. Eine Einführung*, München.

ABSTRACTS

Der Streit um den (Un)sinn metaphysischer Aussagen zwischen Rudolf Carnap und Martin Heidegger zu Beginn der 1930er Jahre führte zu einer unnötigen Konfrontation zwischen der so genannten analytischen und kontinentalen Philosophie nahezu für den Rest des Jahrhunderts. Ein erster richtungsweisender Vermittlungsvorschlag von Desmond Paul Henry aus der zweiten Hälfte der 1960er Jahre blieb ohne Resonanz. Ein zweiter Anlauf aus dem Jahr 1984 bildet den Ausgangspunkt für den hier vertretenen Brückenschlag zwischen Carnap und Heidegger. Die hermeneutische Grundlage für diesen Brückenschlag ist die in den 1920er Jahren von Stanisław Leśniewski (1886–1939) explizit formulierte Lehre vom Seienden als solchem und vom Sinn des Seins. Diese Ontologie ermöglicht eine grundlegendere Form der Vermittlung als die bisher bekannten Vorschläge. Akzeptiert man diese Vorgabe, dann sind die hermeneutischen Ergebnisse wie folgt: Man kann einerseits das Explizitheitspostulat Carnaps übererfüllen, ohne andererseits alle Kernaussagen von Heideggers *Fundamentalontologie* für sinnlos erklären zu müssen

The agenda of the following explication project is set by a German pre-war debate between Rudolf Carnap and Martin Heidegger about allegedly meaningless metaphysical statements such as *the Nothing noths (= das Nichts nichtet)*. Within the mainstream of 20th century analytical philosophy this statement has come to be regarded as obvious metaphysical nonsense. As we all know, this led to an unfortunate confrontation between analytical and continental philosophy. Despite the fact that this former judgement had been corrected in a short remark by the Mancunian philosopher Desmond Paul Henry in the 60s, which he repeated more explicitly in the 80s this unnecessary conflict still seems to exist. Unfortunately Henry’s remark didn’t find its way to a greater audience, perhaps because Henry didn’t prove his claim in a canonical way, perhaps because it contains an ambiguity, which may give rise to criticism. However, the required disambiguation together with the missing proofs can and will be given here within Lesniewski’s ontology. Following Ludger Honnefelder we can call the Leśniewski systems, which were developed roughly at the same time (1913–1939), the third beginning of metaphysics. They will provide the still missing bridge between Carnap and Heidegger, which can be regarded as an ontological supplement to and a partial correction of Michael Friedman’s brilliant background study on Heidegger, Carnap and Cassirer. The hermeneutical conclusion to be drawn is that reconciliation between the two types of philosophy is not only possible along Cassirer’s ideas, but also along the lines of broadly logical form. In other words: We shall propose a more fundamental way for reconciliation. The hermeneutical outcome is as follows: One can make use of precise logic tools in a more general way than Carnap himself without declaring at least some central statements of Heidegger’s *Fundamentalontologie* to be pure nonsense.